

Gegründet
1877.

Wochenschrift täglich
mit Ausnahme der
Sonntags- und Festtage.

Bezugspreis
für das Vierteljahr
in Brief und
Nachnahme
Mk. 1.25.
außerhalb Mk. 1.50



Verleger
Nr. 11.

Bezugspreis
bei einmaliger An-
nahme 10 Bfg. die
einmalige Beile; bei
Wiederholungen
entsprechender Rabatt

Reklamen 15 Bfg.
die Zeile.

Sonntags-Ausgabe: „Schwarzwälder Sonntagsblatt“

Sonntags-Anzeiger und Familien-Zeitung für die Bewohner des Schwarzwaldes.

Alle Abonnenten der Zeitung „Aus den Tannen“ erhalten das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ als Sonntagsausgabe gratis.

Das „Schwarzwälder Sonntagsblatt“ kann auch für sich als selbständige Wochenansgabe bezogen werden und kostet im Vierteljahr 50 Bfg.

Nr. 269.	Ausgabeort Altensteig-Stadt.	Sonntag, den 15. November.	Amtsblatt für Pfalzgrafenweiler.	1908.
----------	------------------------------	----------------------------	----------------------------------	-------

Ernte-Dankfest.

„Säen“ und „Ernten“, das sind die beiden Pol: im Kreislauf des menschlichen Lebens, sie beherrschen unser Arbeiten und Hoffen auf allen Gebieten und das Geheimnis ihrer Ordnung wird nicht einzig, sondern nur am deutlichsten offenbar, wenn im Frühlingssonnenschein das alte Wort sich wiederholt: „Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen,“ oder wenn am hellen Sommermorgen in der Dorfkirche das Lied erklingt: „Die Ernte ist da, es winkt der Halm — den Schnitter in das Feld.“

Die Erntezeit liegt hinter uns; in den meisten Gegenden unseres Vaterlandes ist der Landmann seines Fleißes froh geworden, die Scheunen haben sich gefüllt und mancher Mann mit schweligen Händen sieht wieder sorgenfreier dem kommenden Jahr entgegen.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und im verdickten Staatsleben der Gegenwart gilt mehr denn je das Wort: „Daß wir in Einem Leib viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäft haben.“ Die Glieder am Volkstisch sind die verschiedenen Stände, und keineswegs am entbehrlichsten scheint uns der Stand zu sein, der noch immer in besonderem Sinn den Namen des Nährstandes verdient.

Sein Fleiß und Wohlstand sichert den Gewerben den inneren Markt und die Früchte seiner Arbeit lassen eine Zeit der Stokung im Erwerbsleben leichter ertragen.

Gott erhalte unserem Vaterland einen frommen, freien Bauernstand, das ist der Wunsch, den das Erntefest weckt, und weil dieser Tag alle Kostgänger Gottes mahnt: „Freuet euch mit den Fröhlichen“, so sollen auch die Volksgenossen „ohne Mehr und Halm“ danken helfen, daß sich wieder einmal die Verheißung erfüllt: „Solange die Erde steht, sollen nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Jakob Friedrich Tüffelmaiers Betrachtungen über „höhere Sitten“.

G. S.

D' Herre sind manchmol doch merkwürdige Leut! Se hent oft Rodene an sich, die man bei so haube und gelehrte Leut gar net sueche tät. Aber wenn unferer de Kopf drüber schüttelt und im Stille drüber lacht, no heißt's, mir verstandes eabe net besser, die Sitte seied uns z' hauch! Non, mag's mir desmol au so gawn, etlich Sächle muß i doch zur Aussproch bringe. Do halt i mi zairste an deane g'päßige Name auf, wo man deane Herre oft gea muß. I weiß net, der liebt Name ischt mir doch alleweil deat, wani von mein'm Vater g'erbt haun: Tüffelmaier, Jakob Friedrich Tüffelmaier. 's fotts emol einer probiere und mi mit mein'm Standesname anrede wolle: „Herr Bauer oder Herr Landmann oder gar Herr Oekonom — deam tät i dafür! Bei deane Herre isch grad umg'laichet. Die tätets als de graist Beleidigung auffasse, wenn man sie bei ihrem rechte Name nenne tät. Und was sind des oft für Name, g'heime und umg'heime, daß man d' Jung drau abbreche lönn! „Konstantinopolitanischer Obersteuerkollegiumtais-assessor“, des in guet Deutsch übersetzt, non hot man ein'n davon. Weitere türkische Name will i net nenne, die Herre sind manchmol so äbelnehmig und glei obeduß. Aber wie g'fais, mein ang'erbtter Name wär mir lieber als so e ang'nommener.

Uebelnehme kann mans deane Herre freile net, daß se an ihre Beiname e graifere Freud hent als an ihre reachte. Au beim g'meine Mann isch's ebebe soweit, daß er in der Anred uf eddes Extras wartet. Man darf so non d' Ad-

resse uf de Ruwert angude: miteme „Herre“ allein langis do nimme, 's muß au no e „Wohlgeborene“ dazue. Selbst-verständlich ischt jeder „wohl gebore“, wo für d' Menschheit ewenge ebbes nutz ist. Für die Leut brücht man de fürnehme Titel also net lang schreibe, und für die Rirnuß, die manchmol rum laufet, zweimol net, denn die wäret besser „net gebore“. Net guuez damit, manchmal muß au no e „Hoch“ vor des „Wohlgebore“ nan. Des laß i mir für Leut g'falle, wo ufem Knies ober uf der Hornisgrind ober ufem Himalaja oder ime Weile gar ime Luftballon gebore sind. Aber für Leut, wo im Tal ober gar am Meer gebore sind, ischt die Anred einfach e Luge! Haun i net reacht? Und wie verloge siecht airt im Brief drinne aus! Do schreid man an „sehr geehrte Herre“ nan, mag man'n au für de traurigste Kerle halie. Und — e schöner Schluß ziert alles, seit man — am Schwanz vom Brief kommt e „Hochachtungsvoll“ oder e „Berehrungsvoll“; solang man aber 's Ruwert abschlekt zum Zuepappe denkt man: „So, Herr Spizhau, Du kannst mir so gelegentlich — de Rudel nauß steige!“ Se g'haire eabe zur Bildung, die fürnehme Name und Anrede und der nobel Schluß, saget se. Awa! ischt des Bildung, wenn man emand anliegt und anheuchelt? I glaub, d' Ehrlichkeit und d' Aufrichtigkeit ischt doch no allweil bes fürnehme Bildung gwä! Haun i reacht ober net?

Was mir an de fürnehme Herre weiter schau auf-g'falle ischt, wär des, daß se's manchmol schier net verwarde lönnet, bis se so e Bändele ins Knopfloch kriegt ober so e runds Blechle ober gar an Stearn uf d' Brust. I haun en alte Herre kennt, an dean isch anne neunenachyge e kupferne Medalle nang'ichnappi. Ach! ischt des e Fest gwä, wie bei de Kinder am Christkindle. Als ob von jezt an der guet Mann uf einmol weiter wert gwä wär als vorher! Jezt non tapfer non an de Kircherod mit deam glühige Ding! Hot sich deat Mann dreit g'macht und d' Brust nausdrückt! Kell Angeblid guet er na zue deam schöne Ding, so verliebt, wie e neubachener Bräutigam zue seine Braut. 's Maul hot er fast nimme jubrocht vor Freud; und Augle hot er nang'macht an d' Leut, als ob er sage möcht: „Aetich gäbele! So möchtet Ihr au ebbes!“ Da non, bei deam Herre hot's non taun. Aber i haun schau Herre g'fais, bei deane man kein Tuch mai g'fais hot vom Rod vor lauter Medalle und so Sächle. Wenn die laufet, no klingts und klapperts wie beime Müllerergaul. Ach, was lönn man mit deam Zeug de kleine Kinder für e Freud mache! Manu Schreierle lönnet sich fundelang dran aufhalte, wenn man's über d' Wieg hänge tät. Schließlich lönn man so Anhängertele au some Däumling in de afrikanische Kolonie schenke. Er tät's als Staat um de Hals hente und tät wieder besser guet. Nun, des ischt mir klar, daß bis ine Jahre 2000 kein Mensch mai so Dinger an sich nanhängt. Non werdet d' Leut über dertei Sache s gleich denke, was heut e vernünftiger Mensch über d' Kaserling bei de Wilde denkt. Bis felt non ischt's non vielleicht au so weit, daß man en graifere Weart legt uf des, was in der Brust drinne ischt als uf des, was uße hanget. Die G'schichte lönnet ein eigentlich gleichgültig sein, wenn non dadurch der Unterschied unter de Ständ net alleweil no graifere wärd als er vorher schau ischt. Und en Hauße Geld kostet die Blechle, b'fonders de gelbe, s Rolt au s ganz Johr burte.

Jezt hätt i bloß no e gottfais uem Herze; s betrifft jelle Unfug mit de Duell. Bei de g'wöhnliche Leut gott's jo leider au net alleweil ohne Händel ab. Wenn se aber handgreiflich weand und enand Löcher in de Kopf schlaget, tuet der Landjäger die Luenequett e Zeit lang hintere, daß sich ihr bißigs Blut verfluhe kann. Und nicht oder schiebt einer de andere abern Hauße, non goht's ihm selber an de Frage. Wie isch's aber bei de fürnehme Herre, bei de Studenten und bei de Offizier? Soht einer in Ordnung de

Händel usweg, schiebt schließlich an emol e Beleidigung ein, wie's jo eigentlich christlich wär, oder weil er denkt: „Du bist mir viel z'mind als daß i mi mit Dir rumstreit,“ non kommt s Ehreg'richt über ihn und verlangt, er müß de Andere vor de Pistol fordere. Tut er's net, nun siegt er nous. Ischt's wirklich möglich ime ordentliche Staat, daß man ein'n ins Unglück derweage bringe kann, weil man d' G'fejer ästemiert?! Jawohl ischt des möglich, des hot man fürzlich an deam junge Leutnant Bismarck g'fais, wo ufem Offiziersstand nauß'flogt ischt, weil er s G'fejer g'halte hot. 's kommt ein'm für, wie wenna in deane Sache zweierlei Recht gäbt, eins für d' g'wöhnliche Leut und eins für d' fürnehme. Und was sind des für Ansichte, daß man e Beleidigung wieder wett mache lönn mit Säbel und Pistol! Bin i derweag besser oder ischt ear besser, wenn mir im Duell mein Beleidiger d' Ras glatt ufem G'sicht raus hau? Und wie traurig ischt's airt, wenn der unschuldig Teil uf der Platt bleib! Zum kleine Uebel kommt no e grauf, non daß man e Ehreman bleib. I weiß net! — — —? Wie scheußlich hätt's unferem wätere Landsmann Juppelin gawn lönn grad au mit so G'schichte! Des hätt man lönn grad no brauche, daß se dean Herre in Berlin drinne g'tant g'schoffe hättet weage fore Bagatell. 's ganz deutsch Volk soht für dean tüchtige, edle Herre ein und greift ihm unter d' Aerm, daß er sein grauf Werk ausführe kann. Von do an hot deat Mann em deutsche Volk g'haire und seine Familie und fast neamed mai. Jezt kommt uf einol so e fogenannis Ehreg'richt und forderet ihn grad vor seine Aufsicht noch Berlin nein. Dene hätt is g'fais! I wär au uf Berlin, — aber mitem Luftballon. Aber ra wär i eabe net uf de Bode. 300 Meter hauch drobe hätt i e lange Nas nang'macht und wär wieder g'tud zue meine guete Schwobe. Des wär nomol e g'funder Schwobestreich g'wä trotz sein'm Ritt ane siebezge und seiner graufe Erfindung. Non hättet se dean Helde, wo fürs Reich schau mai g'leitet hot als sie alle mitemander, lönn ufem Meer naußstauße. 's ischt schab, daß es net soweit komme ischt; 's wär vielleicht glei der Landesitauß g'wä fürs ganz Duellunwesen. Und wie hätt 's ganz Volk non airt an deam Herre naußguck, no ärger als vorher schau!

So, jezt haun i mein Sach g'fais, wo mir ufem Herz g'lege ischt. I haun denkt: Lieber ehrlich raus als hinterum schimpfe!“ Mir für unguet!

Wochen-Rundschau.

Zeppelin.

Die Erfolge und das Glück sind dem Grafen Zeppelin in der letzten Zeit in einem Maße treu, daß ihn entschädigt für die Enttäuschungen und Mißgeschick, die er vordem erlitten. Am letzten Samstag hat der deutsche Kronprinz mit ihm eine große und glänzende Fahrt gemacht. Sie ging nach Donaueschingen, wo der Kaiser an diesem Tage von Wien, wo er nach dem Jagdbesuch des österreichischen Thronfolgers in Eckartsau dem Kaiser Franz Joseph einen Besuch gemacht hatte, beim Fürsten zu Fürstberg eintraf. Graf Zeppelin hatte dem Kaiser mitgeteilt, daß er ihn mit seinem Luftschiff bei der Ankunft in Donaueschingen begrüßen werde und mit sogenannten „fahrplanmäßiger“ Pünktlichkeit wurde diese Absicht durchgeführt. Um 11 Uhr 20 Minuten stieg das Luftschiff in Friedrichshafen auf und um 1 Uhr 40 Minuten war es in Donaueschingen, 20 Minuten vor der Ankunft des kaiserlichen Sonderzugs. Bei dessen Eintreffen ging das Luftschiff nahe herab und die Insassen tauschten mit dem Kaiser Grüße durch Lucherschwenken. Der Kronprinz warf Briefe an den Kaiser und an die Kronprinzessin aus dem Ballon. Der Kaiser, der seinen Sohn erkannte, rief einiges zum Luftschiff hinauf, das aber nicht

verstanden werden konnte. Als der Kaiser zum Schloß des Fürsten von Fürstenberg fuhr, begleitete Z I den Wagen dorthin, umfuhr das Schloß im Bogen und zog dann in der Richtung nach dem Bodensee von dannen, wo abends gegen 6 Uhr in nächtlicher Dunkelheit die glückliche Ankunft erfolgte. Die Fahrt hat 6 1/2 Stunden gedauert und die Leistungsfähigkeit des Z I glänzend dargetan. Zeitweise ging das Schiff in Höhen über 1000 Meter, bei großer Kälte. Der Kronprinz war begeistert von seiner Fahrt und hätte am liebsten am nächsten Tag noch einen zweiten Aufstieg mitgemacht. Allein er mußte davon absehen und so reiste er am Sonntag, nachdem er noch allerlei Andenken für seine Kinder eingekauft hatte, nach München ab, um dort mit seiner Gemahlin zusammenzutreffen und nach Bad Reuth zum Herzogsprinzen Karl Theodor in Bayern sich zu begeben. Der Kaiser sprach in einem Telegramm an Zeppelin seine Freude und seine Bewunderung über die eigenartige Begrüßung und die erstaunliche Präzision des Luftschiffes aus und lud den Grafen Zeppelin und Professor Hergesell für Sonntag zum Besuch nach Donaueschingen. Er äußerte sich dort gegenüber dem Grafen Zeppelin und gegenüber Prof. Hergesell äußerst befriedigt über das Erscheinen des Luftschiffes, das einen großen Eindruck auf ihn gemacht und ihn von den Vorzügen des starren Systems überzeugt habe. Besonders sei es ihm eine Freude gewesen, „seinen Jungen“ in der Gondel zu sehen. Am Dienstag machte dann der Kaiser den schon lange erwarteten Besuch in Manzell. Er traf dort mit dem Fürstenbergischen Herrschaften im Sonderzug mittags ein und besichtigte unter Führung des Grafen zunächst die alte und die neue Ballonhalle. Dann machte das Luftschiff, das eine neue Gasfüllung erhalten hatte, einen einstündigen Aufstieg mit allerhand Wandern, denen der Kaiser vom Dampfer Königin Charlotte aus zusah. Anfangs wurde infolge mangelhafter Information der Pressevertreter durch die Zeppelin-Gesellschaft gemeldet, der Kaiser befände sich im Luftschiff, allein das stellte sich nach einiger Zeit als unrichtig heraus. Später kehrte der Kaiser nach Donaueschingen zurück. Seine Befriedigung über das Gesehene kommt auch darin zum Ausdruck, daß er dem Grafen Zeppelin den Schwarzen Adlerorden, die höchste Auszeichnung, die der König von Preußen zu vergeben hat, verlieh. Von größerer praktischer Bedeutung ist die Tatsache, daß Z I am Montag vom Reich übernommen worden ist. Der Kaiser selbst teilte Zeppelin telegraphisch mit, daß ihn

Kriegsminister v. Einem von dieser Entscheidung benachrichtigt habe. Zur Uebernahme traf Major Groß, der Kommandeur der Luftschifferabteilung (derselbe, der den Ehrenhandel mit dem Grafen hatte) am Dienstag früh in Friedrichshafen ein und es wird nun wohl demnächst eine Abteilung des Luftschifferbataillons nach Friedrichshafen gelegt werden. Vom Reichstage waren, wie noch bemerkt sein mag, 2 150 000 Mark für das Zeppelin-Unternehmen bewilligt worden, wovon nach der Echterdingen Katastrophe 500 000 Mark, die für den Grafen Zeppelin persönlich als Ersatz für seine materiellen Opfer bestimmt waren, ausgezahlt wurden. Die verbleibenden 1 650 000 Mark waren zum Anlauf der Zeppelinschen Luftschiffe bei Nachweis gewisser Leistungen vorgesehen. Dieser Nachweis ist nun als erbracht angesehen worden. Man hat sich damit in Berlin nicht gerade beeilt, und es mag als ein eigentümliches Zusammentreffen vermerkt werden, daß der preussische Kriegsminister zu seiner Entscheidung auf dem Tage gekommen ist, als der Kaiser in Donaueschingen Gelegenheit hatte, sich mit eigenen Augen von der Leistungsfähigkeit des Zeppelinschen Luftschiffes zu überzeugen. Posshafte Menschen könnten daraus gewisse Schlüsse ziehen. Wir aber wollen uns damit begnügen, die Tatsache der Uebernahme des Z I mit Befriedigung zu verzeichnen.

Um das Kaiser-Interview.

Die Erregung, in die das ganze deutsche Volk durch die Veröffentlichung der Äußerungen des Kaisers, des „Kaiser-Interviews“, wie man der Kürze wegen sagt, versetzt worden ist, hat in dieser Berichtswocche in unermindelter Stärke angehalten. Das ist ein eindringlicher Beweis dafür, wie tief diese Erregung sitzt und wie sehr das Volk von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß die höchsten nationalen Güter und Interessen auf das schwerste gefährdet sind, wenn nicht den Ausflüssen des „persönlichen Regiments“ ein Damm entgegengestellt wird. Nie zuvor hat man eine solche Bewegung in Deutschland erlebt, nie zuvor eine solch scharfe, rückhaltlose Kritik an Handlungen des Kaisers vernommen. Alle Augen aber richteten sich

auf den Reichstag. Von ihm erwartete man, daß er das ganze Gewicht seiner Stellung, als die erwählte Vertretung des deutschen Volkes, einsetzen werde, um Zuständen, wie wir sie erleben mußten, ein für allemal ein Ende zu machen. Aber leider zeigte sich bald, daß der große Moment wieder einmal ein kleines Geschlecht gefunden hat. An großen Worten fehlt es den Herren Abgeordneten nicht, namentlich dann nicht, wenn sie in ihren Wahlkreisen sind oder sonstwo zum versammelten Volke sprechen. Da sind sie weise, da sind sie erleuchtet, da sind sie tapfer. Da hat ein jeder ein genaues Rezept zur völligen Glückseligkeit des deutschen Volkes. Und der Männerstolz vor Königsthronen schwellt gewaltig die Brust. Aber wenn sie im Reichstag beisammen sind oder im Fraktionszimmer Rats pflegen, da löst sich alles in Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit auf. Es hat einen wahrhaft bejammernswürdigen Eindruck gemacht, wie die Parteien des Reichstags von der Frage was geschehen solle, hin und her geworfen worden sind. Mit der Einbringung von Interpellationen war man freilich flugs bei der Hand. Die Nationalliberalen kamen zuerst und der Reihe nach die andern; nur das Zentrum leistete sich keine eigene Interpellation, schloß sich auch keiner anderen an. Zwar ist es nicht minder aufgebracht über das Kaiser-Interview und dessen Veröffentlichung als die andern, und Fürst Bälou wird natürlich noch mit ganz besonderer Feindseligkeit behandelt, denn man kann ihn im Zentrum bekanntlich schon

lange nicht mehr leiden. Aber die Fraktionsdiplomaten und Fraktionsstatistiker fanden es für klug, nicht zu interpellieren, damit man für eventuelle Fälle die Parteihuppe gut ans Feuer stellen könne. Der Kaiser, rechnete man wohl, werde es dem Zentrum gut anrechnen, wenn es nicht mitmache und sich mit Worten begnüge. So fand auch der Gedanke einer Adresse an den Kaiser nur theoretischen Verfall in der Zentrumspresse, aber keine praktische Unterstützung durch die Fraktion. Eine einheitliche Kundgebung des ganzen Reichstags durch eine Adresse war damit unmöglich geworden. Aber noch mehr: Auch der sogenannte Vloed verlor. Nicht einmal über eine gemeinsame Interpellation konnte man sich einigen, geschweige denn über eine Adresse. Die freisinnige Fraktionsgemeinschaft trat mit einer solchen Anregung hervor, und die Nationalliberalen waren nicht abgeneigt, wenn auch die Konserwativen mitmachten. Die Konserwativen beider Spielarten, die Deutsch-Konserwativen und die Freikonserwativen, wollten jedoch nicht, und so fiel der Plan einer Adresse kläglich unter den Tisch. Die Wirtschaftliche Vereinigung trat noch einmal mit einer formellen Anregung an die Fraktionen heran, erhielt aber überall einen Korb, auch von den Linksliberalen, die nun, da ihre eigene Anregung erfolglos geblieben war, es nicht über sich gewinnen konnten, einem von der Wirtschaftlichen Vereinigung — horribile dictu! — ausgehenden Vorschlag beizutreten. Die Wirtschaftliche Vereinigung hat dann noch in der Form eines Initiativantrags die Abfendung einer Adresse verfolgt; was daraus werden wird steht dahin, jedenfalls nicht viel. Die Sache ist eben die, daß die Parteien keine Courage haben und in allerlei politischen Rücksichten aufgehen. So hat man gehört, daß gegen eine Adresse und deren Ueberreichung durch eine Abordnung des Reichstags das Bedenken vorgebracht worden ist, der Kaiser könne es ungnädig aufnehmen und übel vermerken. Man entrüßet sich zwar in Versammlungsreden und bei sonstigen ungefählichen Gelegenheiten mächtig darüber, daß die Minister und anderen Ratgeber nicht das Rückgrat haben, dem Kaiser gegenüber ihre sachgemäße Ueberzeugung energisch zu vertreten; aber wenn man im Reichstag beisammen ist, kriegt das eigene Rückgrat

die Schwindsucht. Man verbrämt das mit „staatsmännischen“ Erwägungen“ und „höheren politischen Rücksichten“. In Wahrheit ist es nichts als Schwächlichkeit. Das allerdings muß zugegeben werden, daß ein Kanzlerwechsel im gegenwärtigen Augenblick, wo innere und äußere Schwierigkeiten sich zu Bergen getürmt haben, bedenklich wäre, und es mag darum immerhin gerechtfertigt sein, den Fürsten Bälou, ungeachtet seines Fiascos in dieser Sache, nicht zum Rücktritt zu nötigen. Wobei freilich zugleich angemerkt werden soll, daß es traurig ist, wenn ein Volk von 63 Millionen an geeigneten Staatsmännern so arm ist, daß ein Kanzler im Amte gehalten werden muß, dessen Ansehen einen unheilbaren Stoß erlitten hat. Man kann weit kommen, wenn stets der Grundsatze maßgebend bleibt, daß doch „nichts Besseres nachkommt“. Soll denn das Glend so weitergehen? Es gibt Leute in Deutschland und es sind nicht einmal die schlechtesten Patrioten, die meinen, der Reichstag solle einen Reichskanzler um den andern abwirtschaften lassen, bis sich endlich die Krone dazu bequeme, auf selbstherrliche Politik zu verzichten. Das ist zwar ein radikales Mittel, eines, das dem deutschen Volke tief ins Fleisch schneiden könnte, aber eine Radikalur, wenn sie Besserung bringt, ist immer noch besser als das schlechteste Leiden. Wenn der Kaiser eben nicht freiwillig, aus der Erkenntnis heraus, daß es notwendig, daß es am besten ist, die erforderliche Zurückhaltung über will, so muß eben versucht werden, ihn in anderer Weise dahin zu bringen. Daß das notwendig ist, sieht man auch im Reichstage ein. Auch unter den Volksvertretern wird, wie in der Presse und im Volke der Ruf nach Garantien gegen Wiederkehr ähnlicher Fälle laut. Aber worin diese Garantien bestehen sollen, darüber ist man sich nicht im Klaren. Mit dem Verlangen allein ist es nicht getan. Es wäre wenigstens eine feierliche und wirksame Form gewesen, wenn man es in einer Adresse an den Kaiser niedergelegt hätte. Aber da daraus, wie gesagt, nichts geworden ist, bleibt die ganze Aktion des Reichstags auf die Interpellationsdebatte beschränkt. Interpellationen gehen im Reichstage aber ohne Anträge, ohne Beschluß von statten. Wenn man sich darüber ausgerebet hat, ist die Sache vorbei und meist trägt kein Dahn mehr danach. So hat man der Verhandlung über die Interpellationen mit sehr gemischten Gefühlen, wenn auch mit außerordentlicher Spannung, entgegengesehen. Fürst Bälou hat sich Zeit gelassen, ehe er sich zur Beantwortung bereit erklärte; erst am Dienstag war er dazu bereit. In einer so ungeheuer wichtigen Frage hätte der Reichstag eigentlich sogleich sprechen und der Reichskanzler hätte ihm sogleich Rede und Antwort stehen müssen; allein es paßte ganz in das wenig imposante Gesamtbild, daß die Aussprache tagelang verzögert wurde.



die Schwindsucht. Man verbrämt das mit „staatsmännischen“ Erwägungen“ und „höheren politischen Rücksichten“. In Wahrheit ist es nichts als Schwächlichkeit. Das allerdings muß zugegeben werden, daß ein Kanzlerwechsel im gegenwärtigen Augenblick, wo innere und äußere Schwierigkeiten sich zu Bergen getürmt haben, bedenklich wäre, und es mag darum immerhin gerechtfertigt sein, den Fürsten Bälou, ungeachtet seines Fiascos in dieser Sache, nicht zum Rücktritt zu nötigen. Wobei freilich zugleich angemerkt werden soll, daß es traurig ist, wenn ein Volk von 63 Millionen an geeigneten Staatsmännern so arm ist, daß ein Kanzler im Amte gehalten werden muß, dessen Ansehen einen unheilbaren Stoß erlitten hat. Man kann weit kommen, wenn stets der Grundsatze maßgebend bleibt, daß doch „nichts Besseres nachkommt“. Soll denn das Glend so weitergehen? Es gibt Leute in Deutschland und es sind nicht einmal die schlechtesten Patrioten, die meinen, der Reichstag solle einen Reichskanzler um den andern abwirtschaften lassen, bis sich endlich die Krone dazu bequeme, auf selbstherrliche Politik zu verzichten. Das ist zwar ein radikales Mittel, eines, das dem deutschen Volke tief ins Fleisch schneiden könnte, aber eine Radikalur, wenn sie Besserung bringt, ist immer noch besser als das schlechteste Leiden. Wenn der Kaiser eben nicht freiwillig, aus der Erkenntnis heraus, daß es notwendig, daß es am besten ist, die erforderliche Zurückhaltung über will, so muß eben versucht werden, ihn in anderer Weise dahin zu bringen. Daß das notwendig ist, sieht man auch im Reichstage ein. Auch unter den Volksvertretern wird, wie in der Presse und im Volke der Ruf nach Garantien gegen Wiederkehr ähnlicher Fälle laut. Aber worin diese Garantien bestehen sollen, darüber ist man sich nicht im Klaren. Mit dem Verlangen allein ist es nicht getan. Es wäre wenigstens eine feierliche und wirksame Form gewesen, wenn man es in einer Adresse an den Kaiser niedergelegt hätte. Aber da daraus, wie gesagt, nichts geworden ist, bleibt die ganze Aktion des Reichstags auf die Interpellationsdebatte beschränkt. Interpellationen gehen im Reichstage aber ohne Anträge, ohne Beschluß von statten. Wenn man sich darüber ausgerebet hat, ist die Sache vorbei und meist trägt kein Dahn mehr danach. So hat man der Verhandlung über die Interpellationen mit sehr gemischten Gefühlen, wenn auch mit außerordentlicher Spannung, entgegengesehen. Fürst Bälou hat sich Zeit gelassen, ehe er sich zur Beantwortung bereit erklärte; erst am Dienstag war er dazu bereit. In einer so ungeheuer wichtigen Frage hätte der Reichstag eigentlich sogleich sprechen und der Reichskanzler hätte ihm sogleich Rede und Antwort stehen müssen; allein es paßte ganz in das wenig imposante Gesamtbild, daß die Aussprache tagelang verzögert wurde.

Am Dienstag hat der Reichstag die denkwürdige Sitzung abgehalten, in der Fürst Bälou die Interpellationen über das Kaiser-Interview beantwortete. Mit ungeheurer Spannung hatte man dieser Sitzung entgegengesehen, und der Andrang zu den Tribünen war so stark, daß jedes Plätzchen besetzt war und viele keinen Zutritt finden konnten. Erster Redner war Abg. Bassermann, der Führer der Nationalliberalen. Er schilderte in erstickten und wirkungslosen Worten den ählichen Eindruck, den die Veröffentlichung des Kaiser-Interviews allenthalben gemacht hat und die große Schädigung, die dadurch der auswärtigen Politik Deutschlands zugefügt worden ist. Das deutsche Volk sei des schädlichen persönlichen Regiments müde und verlange Bürgschaften gegen die Fortdauer dieser Zustände. Bassermann kritisierte dann das Verbumnis des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amtes bei der Behandlung des Manuskripts und forderte, daß dem Schandrian ein Ende gemacht werde, namentlich auch durch andere Grundzüge bei der Annahme von Anwärtern für den Auswärtigen Dienst. Im Uebrigen erklärte Bassermann ausdrücklich, daß seine Partei einen Rücktritt des Fürsten Bälou nicht wünsche. Auch der Redner der Freisinnigen, Dr. Wiemer, (Freis. Volksp.), der auf Bassermann folgte, vermied es, gegen den Fürsten Bälou zu scharf zu werden, ebenfalls von dem sichtlichen Bestreben geleitet, ihm das Verbleiben im Amte zu ermöglichen. Um so schärfer wandte sich Wiemer gegen das persönliche Regiment und dessen Wirkungen. Der freisinnige Redner verlangte kategorisch Bürgschaften und stellte in Aussicht, daß, wenn die Zustände nicht endlich gebessert werden, man an eine Verfassungsänderung herantreten werde. Sehr ausfällig wurde der Abg. Singer (Soz.), vor allem gegen den Kaiser. Immerhin wußte er sich in den Grenzen des Zulässigen zu halten. Singer machte insbesondere auch die bürgerlichen Parteien mitverantwortlich, weil sie die Zustände so lange ruhig hätten bestehen lassen. Dann begründete Abg. v. d. Hedebrand die konservative und Abg. Fürst Dagsfeldt die freikonservative Interpellation, beide kurz, aber eindringlich in dem Wunsche, daß es anders werden möge. Und nachdem so sämtliche Interpellationen begründet worden waren, erhob sich Fürst Bälou zur Beantwortung. Er sprach sehr ernst und man merkte, daß es eine der schwersten Aufgaben seines Lebens war, vor dem Reichstag in dieser Sache Rede stehen zu müssen. Er bemühte sich im ersten Teil seiner Rede, die Äußerungen des Kaisers in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Nicht alle Einzelheiten seien richtig wiedergegeben. Der Kaiser habe keinen förmlichen Feldzugsplan nach England geschickt, sondern nur eine akademische Betrachtung, ioguzagen Aphorismen über den Krieg, und der Generalstab haben nichts damit zu tun gehabt. Die Mitteilung an England von den

französisch-russischen Einmischungsabsichten sei die Folge von vorausgegangenen Dingen, die man nicht kenne. Man müsse auch bedenken, daß der Kaiser über die fortwährende Bedeutung seiner guten Absichten gegenüber England mit Recht verkannt gewesen sei. So und ähnlich sprach Bülow mehr wohlgemeint als überzeugend. Dabei bemühte er sich, die kaiserlichen Aeußerungen abzuschwächen. Die Farben seien zu dick aufgetragen, wenn gesagt worden sei, die große Mehrheit des deutschen Volkes sei England feindlich gesinnt. Deutschland denke auch nicht daran, seine Flotte mit Rücksicht auf Zukunftsmöglichkeiten in Ostasien auszubauen. Wichtiger als das war die Erklärung des Reichskanzlers, daß er in diesen schweren Tagen die Ueberzeugung gewonnen habe, den Kaiser dahin zu führen, ferner auch in Privatgesprächen die unentbehrliche Zurückhaltung zu beobachten. Würde dem nicht so, so könnte weder er, noch sein Nachfolger die Verantwortung tragen. In diesen Worten liegt eine rückhaltlose Mißbilligung des persönlichen Eingreifens des Kaisers in die Politik, und Fürst Bülow scheint entschlossen zu sein, solchem Eingreifen sich künftig mit aller Kraft zu widersetzen und lieber zu gehen. Ist das eine genügende Garantie? Schwerlich. Denn die Kanzler-tage Bülows sind offenbar gezählt, und er selbst deutete an, indem er zugleich hinzufügte, daß er nicht gern, sondern sehr ungern, dem Wunsche des Kaisers folgend, in dieser schwierigen Zeit noch im Amte geblieben sei. Hat der Kaiser eingesehen, daß er Schaden anrichtet, und wird er sich dauernd der notwendigen Zurückhaltung befleißigen? Das ist eine Frage, die man schwerlich bejahen kann. Wenn man sie aber nicht bejahen kann, so ist der gute Wille Bülows und seine Versicherung, die Wiederkehr solcher Vorkommnisse verhüten zu wollen, keine genügende Bürgschaft für die Zukunft und man muß sich nach etwas anderem umsehen, wenn man nicht über kurz oder lang wieder in derselben Lage sein will. Nach dem Reichskanzler sprachen am Dienstag noch Frhr. v. Hertling namens des Zentrums und der Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Wirtsch. Ver.) Frhr. v. Hertling sprach sehr zugespitzt und legte das Hauptgewicht auf die Betonung der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers, der den Kaiser veranlassen müsse, sich in den Grenzen zu halten. Und der Abg. Liebermann v. Sonnenberg machte seinem Herzen in empörten Worten Luft und ging dabei so weit, daß er erklärte, sich vielfach mit den Ausführungen des sozialdemokratischen Redners einverstanden erklären zu können.

Am Mittwoch wurde die Debatte fortgesetzt. Den Höhepunkt dieser Sitzung bedeutete die überall einen tiefen Eindruck machende Rede Konrad Haußmanns. Haußmann führte vor allem aus, daß Deutschland gewiss keinen Schattenkaiser aber — auch keinen Sonnenkönig wolle. Waren die letzten Tage auch für den Kaiser schwere Tage? Wir hätten gewünscht, daß der Kaiser in Berlin geblieben wäre und Fürst Bülow vor dem Reichstag ohne Umschweife erklärt hätte: Der Kaiser und ich sind einig, daß solche Dinge nicht wieder vorkommen. So aber gewinnt man aus der mangelhaften Antwort des Kanzlers den Eindruck, als habe er selbst nicht einmal die Interpellationen gelesen. Stürmische Zustimmung auf der Linken, an der sich ein Teil der Tribünenbesucher beteiligt. Kein Zweifel, Konrad Haußmann hat weitesten Kreisen aus der Seele gesprochen.

Neueste Nachrichten.

n. Ebhausen, 13. Nov. Gestern wurde hier die jährliche Bezirksschulerversammlung abgehalten, bei der Bezirksschulinspektor Scholt die Verhandlungen leitete. Küßer sämtlichen Lehrern und einer größeren Zahl von Geistlichen nahm auch Regierungsrat Ritter an der Versammlung teil. Der Vorsitzende berichtete über die Schulverhältnisse des Bezirks im letzten Jahr. An den 72 Schulklassen, die zusammen 4409 Schüler zählten (101 mehr als im Vorjahr), wirkten 53 ständige und 19 unständige Lehrer, von denen einer durchschnittlich 61 Schüler zu unterrichten hat. Infolge des Lehrermangels sind mehrere unständige Stellen unbesetzt. Dem ständigen Lehrer in Koffelden sind gegenwärtig 125 Schüler zugewiesen. Dem Bericht anschließend folgte ein lehrreicher Vortrag über den Religionsunterricht in der Volksschule seitens des Vorsitzenden. Ebenfalls interessant war der zweite Vortrag, gehalten von Seminaroberlehrer Köbele über „Die Entwicklung und den heutigen Stand der Methodik des Rechtschreibunterrichts.“ Auch der dritte Gegenstand, Vortrag von Schullehrer Kläger in Nagold über „Das Lönwort, eine neue Gesangs-methode“ bot manches Belehrende. Zum Schluß erläuterte Seminarunterlehrer Freitag den Gebrauch des neuen Börner'schen Leseparats. Ein gemeinschaftliches Essen im Gasthaus z. Waldhorn bildete den Schluß der Bezirksschulerversammlung.

* Nagold, 13. Nov. Der kath. Kirchenstiftungsrat hat zu Gunsten eines Kirchenbaues die Erlaubnis erhalten, eine Geldlotterie mit 100.000 Losen à 1 M. zu veranstalten. Die Ziehung soll im Dezember 1909 stattfinden. — Bei dem siebten Mädchen der Franz Josef Seißler'schen Eheleute in Gündringen hat die Königin die Patenstelle übernommen.

* Berlin, 12. Nov. Das Militärluftschiff, das eine 24 ständige Fahrt nach Hannover und zurück unternommen wollte, ist, nachdem es die Orientierung verloren und im Nebel längere Zeit ziellos umhergetrieben hatte, wobei es auf der Oberfläche geschleift wurde, an einem Weiden-

baum hängen geblieben, der Baum mußte umgehauen werden, damit das Luftschiff geborgen werden konnte. Der Ballon wurde aufgerissen und vom Gas entleert. Er soll mit der Bahn wieder nach Berlin geflanzt werden.

* Berlin, 12. Nov. Der Reichstag verhandelte heute über Rechnungssachen, wobei der Abg. Erzberger scharfen Protest gegen die Verschleppungswirtschaft einlegte. Der Sozialist Nothe griff den Abg. Liebert, den früheren Gouverneur von Ostafrika scharf an. Dann wurde die Besprechung über die Petition gegen die Arbeitsperre und die schwarzen Listen im Bergwerksbetrieb fortgesetzt, wobei es auch zu einer Sympathieumgebung für die Opfer des Hammer Unglücks kam. Die Petition ging an die Regierung zurück.

* Berlin, 13. Nov. Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung des Reichstags stand eine Zentrumspetition betr. Maßnahmen gegen die Arbeitslosigkeit. Staatssekretär von Bethmann-Hollweg meinte in der Beantwortung, daß die Krisisursachen im Abjähren begriffen seien.

Nach der Kaiserdebatte.

* Berlin, 13. Nov. Im Bundesausschuß für auswärtige Angelegenheiten erklärten sich die leitenden Minister der fünf größten Bundesstaaten nächst Preußen mit der Haltung des Reichskanzlers in der inneren und äußeren Politik einverstanden. Indessen ist die Lage immer noch ernst. Der Kanzler wird am Montag dem Kaiser in Kiel Bericht erstatten. Die Feinde des Kanzlers sollen an seinem Sturze arbeiten. Auch eine Bewegung in konservativen Kreisen soll darauf abzielen, doch bewegt sich eine offizielle Parteikandgebung in der „Kreuzzeitung“ in entgegengesetzter Richtung. Eine Meldung von einem erneuten Entlassungsgeheuch des Reichskanzlers ist falsch. Das preussische Staatsministerium soll in seiner letzten Sitzung Forderungen nach Garantien gegen das persönliche Regiment aufgestellt haben.

Das Grubenunglück in Hamm.

* Hamm, 13. Nov. Nachdem die Rettungsarbeiten jetzt vollständig eingestellt sind, kann es als gewiß gelten, daß bei der Katastrophe 360 Bergleute ums Leben gekommen sind. Der Förderer, die Brandtüren und der Schacht-eingang sind vermauert, um das Feuer zu ersticken. Es läßt sich nicht übersehen, wann an die Bergung der Leichen gedacht werden kann.

* Potsdam, 13. Nov. Prinz Eitel Friedrich begab sich heute mittig im Auftrag des Kaisers nach Hamm, um an Ort und Stelle über die schwere Grubenkatastrophe Informationen einzuholen und dem Kaiser darüber Bericht zu erstatten.

* Schleswig, 13. Nov. In dem Disziplinarverfahren gegen den Bürgermeister Dr. Schüding wurde auf 500 M. Geldstrafe erkannt. In der Begründung des Urteils wird u. a. ausgeführt, der Angeklagte habe eine Pflichtverletzung begangen durch Verletzung der Ehrenbeziehung gegen die vorgesetzte Behörde. Eine weitere Pflichtverletzung liege in der Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen. Bürgermeister Dr. Schüding wird gegen das Urteil Berufung einlegen.

* Peking, 13. Nov. Der Kaiser von China liegt im Sterben.

Habe ich Kurage?

Von Georg Paulsen.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ein Zeitgenosse in die Lage sich versetzt sieht, die Frage aufzuwerfen: „Habe ich Kurage?“ — so wird er sie selbstverständlich mit einem lauten „Ja“ beantworten. Auch das zarte Geschlecht wird energisch in Klänge stellen, seige zu sein, und läuft es im nächsten Moment vor einer harmlosen Maus davon, so wird es dies natürlich nicht aus Angst tun, sondern nur aus einem Gefühl der Abneigung, um nicht etwa mit dem kleinen grauen Belträger in Verbindung zu kommen. So sind alle Menschen „Helden“ in der Theorie, bis sie zu einem hohen Prozentsatz in der Praxis, oder wenigstens zu deren Beginn, versagen. In Emil Zola's Schilderung der Schlacht bei Sedan beschreibt der französische Schriftsteller die Wirkung der pfeifenden Kugeln auf ein Regiment seiner Landsleute außerordentlich drastisch, die sich doch nachher recht tapfer schlugen. Auch die Kurage im Kriege ist also unter Umständen ein Produkt der Gewohnheit, nicht eine fixe fertige Tugend.

Ihre Kurage an der Hand der Praxis zu erproben, boten die in der vergangenen Woche im Königreich Sachsen und den anstößenden Gebieten auftretenden Erdbebenzungen Vielen Gelegenheit. Die Tausende von männlichen und weiblichen Personen, die hier wohnen, wußten Alle ganz genau, daß es sich hier um Erscheinungen handle, die aller menschlichen Berechnung nach keine direkte Gefahr für die Häuser und ihre Insassen boten; aber als es nun zur Probe auf die Behauptung vom vorhandenen Mut kam, da erwies sich die Einwirkung der seltenen Erscheinung doch mächtiger, wie das Kraft-Vermögen. Sie laten, wos schon berühmteren und größeren Leuten passierte, sie kiffen recht zahlreich aus und nannten aus ihren Gelassen ins Freie. Und das war gar nicht wunderbar, denn schon immer ist der Mut zwischen heimischen vier Wänden geringer, als im Freien gewesen.

Tatsächlich war die Situation, wenn auch nicht von unheimlicher Furchtbarkeit, so doch bedingstend. Wenn Jemand aus süßen Schlummer in der Morgenfrühe mit der Empfindung aufwacht er liege in einer Schaukel, während von der Wand sich ein Nagel und das daran hängende Bild lösen und klirrend und trachend zu Boden fallen und ein paar 25-Kilo-Gewichte dröhnend durch das Gemach zu rollen scheinen, dann wird sein Gleichmut gering, und der zum Schluß noch von der Decke fallende Kall erscheint als ein Rat, lieber den Himmel, denn das Haus-Dach über sich zu haben. Namentlich in den oberen Stockwerken einzeln stehender Häuser schienen die Betten in Automobile umgewandelt zu sein, und noch nie kamen wohl die Schlöfer so schnell, wie in diesen Tagen, die Treppen herunter.

Vor etwa 200 Jahren sagte der preussische General Barfuß, ein alter Haudegen, als über einen Offizier, der sich nicht gerade sehr heldenhaft benommen hatte, verhandelt werden sollte: „Meine Herren, lassen wir Milde walten, alle Augenblide sind wirklich nicht gleich im Leben.“ Und so ist's heute auch noch, der persönliche Mut zeigt sich erst in der Praxis; schon mancher „Fuchs“ wurde vor seiner ersten Mensur blaß und ist nachher doch ein vorzüglicher Schläger geworden. Das alles sind Anwendungen des Augenblicks; aber was wir heute ungemein gebrauchen können, das ist Geistesgegenwart. Mann und Weib, Alt und Jung, allen tun sie not, denn beim heutigen Verkehr ist jeder darauf angewiesen, seine Augen und Ohren überall zu haben.

Die friedliche Kleinstadt ist schon lange nicht mehr ein gegen jede Störung gesichertes Idyll, die Huppe des Automobils hat längst gemächliche Straßen-Bassanten aufschauen lassen. Und in den größten Städten gibt es genug Straßenkreuzungen, die für einen sich in den Wirbel hineinsetzenden Neuling unmittelbare Lebensgefahr bedeuten. Aber auch bei so manchen anderen Einrichtungen leistet uns die Geistesgegenwart die besten Dienste, und wir dürfen nicht verschweigen, daß es auch recht viele resolute Frauen und Mädchen gibt. Sie laufen vielleicht vor einer Maus davon, halten aber tapfer scheue Pferde trotz geringer Körperkraft fest. An solchen und anderen Beispielen fehlte es in neuester Zeit nicht.

Zu unseren Bildern.

Die Wacht an der Donau.

Benngleich die Nachrichten über die politischen Beziehungen Serbiens zu Oesterreich-Ungarn in der letzten Zeit etwas weniger beunruhigend klangen als in den Wochen vorher, so ist doch noch keineswegs eine völlige Garantie für die Erhaltung dauernden Friedens gegeben. Diese Wendung zum Guten mögen gleichermaßen die Mahnungen der übrigen Mächte und die Befürchtung, daß Oesterreich-Ungarn sich zu Maßregeln veranlassen sehen möchte, unter denen Serbien empfindlich zu leiden hätte, bewirkt haben. Allein, wenn so auch eine kleine Besserung der Lage zu verzeichnen ist, so muß die austro-ungarische Doppel-Monarchie doch höchst wachsam sein, um sich vor Uebertreibungen zu schützen. Unaufhörlich durchstreifen Patrouillen die Gebiete an den Grenzen; unter Bild gibt eine solche unter der Donau-Brücke, unweit der österreichisch-serbischen Grenze wieder.

Zur Reichsfinanzreform.

Der Tag der Reichstagsöffnung sieht unmittelbar bevor; außer langwierigen Debatten über die auswärtige Politik wird der Kampf um die Reichsfinanzreform hauptsächlich die kommende Session ausfüllen. Das ungedruckte Defizit, das gedeckt werden muß, ist in seiner Entstehungsgeschichte dabei eigentlich noch interessanter als die verschiedenen, in allen Farben schillernden Blumen des Steuerbuketts, das der Staatssekretär von Rheinbaben den Reichsboten darzubringen sich entschlossen hat. Sehr lehrreich ist daher ein Blick auf das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben des Deutschen Reiches in den letzten acht Jahren. Die Mehrausgaben ergaben 1900 die Summe von 213.7 Mill. Mark, ein Jahr darauf: 256.1, 1903: 203.4, ein Jahr darauf: 184.3, 1905: 166.8 und 1906: 298.5, 1907: 345.3 und 1908 gar 375.4 Millionen Mark, während das Jahr 1902 einen Ueberchuß von 65.6 Millionen aufwies. Zusammen betragen die Ausgaben des Reiches in den Jahren 1900 bis 1908 18,306.5 Milliarden Mark, die Einnahmen 13,328.5 Milliarden und somit die Mehrausgaben 1,977.9 Milliarden Mark. Beson in Abzug zu bringen sind: 276.0 Millionen für die ostasiatische Expedition, 430.0 Millionen für den südwestafrikanischen Aufstand, 329.0 Millionen für verbundene Anlagen usw.

Humoristische Ecke.

Weggenborfer Blätter.

Richtig. Arzt: „Sie können jetzt wieder ausgehen, bloß Bier dürfen Sie noch leins trinken!“ Patient: „Ja, was nützt mir da das Ausgehen?“

Verfälschte Spekulation. Bauer (zu seinem Nachbarn): „Beim letzten Autokrennen bin i arg 'reing'fallen! Während i mei krank's Säule auf d' Landsträß' g'legt hab', hat mir ein Kuller den leeren Saustall j'amm'g'fahren!“

Moderne Ehen. Lebemann (zum anderen, am Bahnhof): „Oho! Wohin?“ Der andere: „Nach Nizza! Mal Rendezvous mit meiner Frau!“

Wer kann auf sein vergangenes Leben zurückblicken, ohne gewissermaßen irre zu werden, da er meistens finden wird, daß sein Wollen richtig, sein Tun falsch, sein Begehren tadelhaft und sein Erlangen dennoch erwünscht gewesen. Goethe.

Aus Laune.

Roman von W. Hey.

(Fortsetzung.)

XIII.

Die Plätze im Opernhause waren dicht besetzt. Die Logen füllten sich noch und noch. Nur die Fremdenloge an der rechten Seite der Bühne war noch leer.

Kurz vor Beginn der Vorstellung trat Alfred mit seiner Mutter ein.

„Noch niemand hier,“ sagte die Mätin, „und doch wollte die Gräfin recht früh erscheinen!“

Der beliebte Sänger wurde mit stürmischem Applaus begrüßt. Seine Stimme war kraftvoll und ansprechend; allgemein hoffte man, die Direction würde ihn engagieren. Mit gespanntem Interesse folgte man seinen Leistungen. Lautlose Stille herrschte im Zuschauerraum.

Da wurde die Thür der Fremdenloge geöffnet und man vernahm das Klauschen feinerer Kleider. Alfred stand auf und ging der Gräfin und Melanie entgegen.

„Sie kommen spät, gnädiges Fräulein,“ flüsterte er, „ich fürchtete schon, auf das Glück Ihrer Gegenwart verzichten zu müssen.“

„Ich liebe es nicht zu sein, wie andere Leute,“ erwiderte Melanie, „die schon eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung ins Theater gehen. Ich komme absichtlich später.“

„C'est ça bon ton, d'arriver tard au spectacle.“ „Gewiß, und Mama ärgerte sich zwar darüber, aber allein wollte sie auch nicht fahren.“ Die Damen nahmen Platz.

„Sie haben viel versäumt,“ sagte Alfred, „der hat uns Alle entzückt.“

„Dann erzählen Sie mir,“ antwortete Melanie, „entzücken Sie mich durch Ihren Vortrag.“

„Das dürfte mir schwer werden, gnädiges Fräulein. Ich glaube, mir kaum Ihren Beifall erlangen zu können; viel weniger wird es mir möglich sein, Sie in Entzücken zu versetzen.“

„Sie müssen sich Mühe geben,“ lachte Melanie.

Alfred konnte kein Auge von ihr wenden. Sie sah entzückt aus. Eine frische Kamelie zierte ihre Locken; ihr Blick streifte nachlässig ihre Bewunderer, besonders die Offiziere in den gegenüberliegenden Logen. Selbst die Damen richteten ihre Operngläser nach der Schönheit der Loge; von den Herren schien so mancher mit dem Gefühl des Neides auf Alfred hinzublicken, der in ihrer Nähe durfte.

Melanie tat als ob sie von alledem nichts merke, während Alfred Nähe hatte gleichgültig zu erscheinen.

Er gab sich alle Mühe, Melanie durch seine Unterhaltung zu fesseln und ihre volle Aufmerksamkeit zu gewinnen; aber es gelang ihm nicht. Er konnte nicht verhindern, daß ihre Augen und Gedanken sich anderen Personen zumwandten und in solchen Momenten fühlte er, daß er nicht beachtet war.

Endlich war die Oper zu Ende. Mehrmaliger Brauruf stürzte den Sänger.

Alfred begleitete die Gräfin und Melanie an ihren Wagen und wollte sich höflich verneigen; doch mit herzlichster Freundlichkeit hielt ihm Melanie die Hand hin.

„Ich bin nicht immer unartig,“ sagte sie, „Sie dürfen mir heute Ihre Hand nicht versagen.“

Alfred ergriff die Hand und führte sie an die Lippen; er schaute ihr ins Gesicht und sie nickte ihm freundlich zu.

„Sie sind unbeschreiblich,“ rief er ihr nach, als sie in den Wagen stieg.

Alfred geleitete nun rasch seine Mutter zum Wagen.

„Nun, Alfred,“ begann die Mätin, als sie abfuhr, „wie gefällt Dir Melanie? Ist sie nicht das Muster eines Weibes in jeder Hinsicht?“

„Es ist ein herrliches Mädchen,“ erwiderte Alfred, „sie hat ein Auftreten, wie eine Fürstin.“

„Ja, das wäre ein Mädchen, wie ich es Dir zur Frau wünschte. Sie ist von altem Adel und durch den Einfluß der Gräfin bei Hofe wäre Dir eine glänzende Karriere gesichert. Ich bin gewiß, daß Dir die Gräfin nicht die Hand

der Tochter versagen würde. Sie würde an mich denken und über den bürgerlichen Vater hinwegsehen.“

Der Winter war streng. Tiefer Schnee lag um das Pfarrhaus herum. Seine Bewohner ließen sich selten im Dorfe sehen. Nur am Weihnachtsfeste hatte man reges Leben bemerkt.

Elsbeth war geschäftig hin und her geeilt, hatte einen großen Tisch gedeckt und viele Gaben darauf ausgebreitet. Dann hatte der Pfarrer den großen Weihnachtsbaum angezündet, und nun kamen zuerst Christian und Marie in das Zimmer; später folgte eine Anzahl Männer, Frauen und Kinder.

Elsbeth hatte die Armen und Bedürftigen im Dorfe ausgesucht und mit einer Gabe erfreut. Wie herzlich dankten sie ihr! welchen Segen ernteten die guten Eltern, als sie ihr Kind glückselig als Helferin der Armen sahen.

„Die Elfe sieht heute wieder recht munter aus,“ sagt die Mutter, „ich habe sie sehr lange nicht so gesehen.“

„Das macht das Bewußtsein der guten Tat,“ setzte der Pfarrer hinzu.

Der Winter nahm Abschied; vor der Märzsonne floh der Schnee.

„Jetzt werden bald meine Blumen wieder hervorkommen,“ sagte Elsbeth, als sie mit dem Vater durch den Garten ging.

„Ja, und dann wird meine Elfe auch wieder aufblühen,“ erwiderte der Pfarrer: „Im nächsten Monat will ja die Herrschaft auf dem Schlosse einziehen; das wird ein reges Leben werden, die Gräfin hat gern und viel Besuch!“



Die Wacht an der Donau:
Eine österreichische Patrouille unter der
Donaubrücke an der österreichisch-serbischen
Grenze.

„Wird dann die Tochter auch mitkommen?“ fragte Elsbeth.

„Ich denke ja, doch warum fragst Du, mein Kind?“

„Die Gräfin verkehrt ja viel mit Dunkelmann's,“ erwiderte Elsbeth, „dann würden diese wohl auch öfter herkommen?“

„Ich denke, Du hast die Mätin gar nicht so gern?“

„Ich fürchte,“ sagte Elsbeth, „aber es ist doch jetzt gar so still in unserem Hause.“

Es war die Mitte des Aprils. Die Sonne schien freundlich und warm.

Heute war die Gräfin eingezogen in ihr Schloß, das sie seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hatte. Sie hatte sich vorgenommen, den ganzen Sommer hier zu verleben. Alles war neu und glänzend eingerichtet worden.

Schon Tags darauf erschien die Gräfin im Pfarrhause. „Ich muß mich doch selbst überzeugen,“ sprach sie zu der erschrockenen Pfarrerin, „wie meine nächste Nachbarschaft ausieht; ich hoffe, wir werden uns recht oft sehen.“

Der Pfarrer war sehr erfreut und sprach seinen Dank aus für die Ehre, welche ihm die Gräfin erweise.

„Ich hörte schon viel von Ihrer lebenswürdigen Tochter,“ sprach die Gräfin, „der Justizrat Dunkelmann hat mir oft von Ihnen Allen erzählt.“

Elsbeth trat herein und verbeugte sich höchst anmutig.

„Mein liebes Fräulein,“ begann die Gräfin, „Sie müssen mir versprechen, meiner Tochter öfter Gesellschaft zu leisten, sie ist etwas lebhaft und unruhig, auch wird es ihr zu still sein, aber wenn sie so angenehme Gesellschaft findet, wird es ihr schon gefallen.“

„Und meine Elsbeth bedarf auch der Zerstreuung,“ fiel die Pfarrerin ein, „sie sehnt sich nach dem Umgange mit jungen Mädchen.“

„Ich möchte Sie gleich mit mir nehmen,“ sagte die Gräfin zu Elsbeth, „kommen Sie, Meline ist im Garten und erwartet Sie.“

Elsbeth machte rasch etwas Toilette und begleitete die Gräfin.

Melanie kam ihnen schon entgegen und zeigte herzlich

Freude über die neue Gesellschaft. Die beiden Mädchen waren rasch bekannt. Melanie führte Elsbeth im Park umher.

„Sie kennen ja wohl auch den Assessor Dunkelmann?“ begann Melanie, „wir haben im Winter viel mit der Familie verkehrt.“

„Ich kenne sie wohl,“ war Elsbeth's Antwort, „der Vater ist ein Jugendfreund des meinigen.“

„Ich spreche aber von dem jungen Dunkelmann, von dem Alfred,“ entgegnete Melanie, „wie gefällt er Ihnen?“

„Ich kenne den jungen Herrn nur wenig,“ sprach Elsbeth verlegen.

„So, so, das klingt ja sonderbar. Alfred scheint Sie doch genauer zu kennen. Er hat mir oft von Ihnen erzählt, von einem kleinen Ball im Hause seiner Eltern und von den Besuchen, die er bei Ihnen gemacht.“

Elsbeth war über und über rot geworden. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte.

Da trat Gustav Werner aus einem Seitenwege. Sie war hocherfreut, daß sie dadurch der Antwort entgehen würde.

Gustav erschrak, als er Elsbeth erblickte und auch sie war sehr bewegt, war er doch der beste Freund Alfreds.

Er erkundigte sich nach ihrem Befinden, besorgte mit einem, daß der Winter ihrer Gesundheit nicht zuträglich zu sein scheine.

„Sie haben gewiß zuviel Stubenluft geatmet,“ sagte er freundlich, „nun der Benz wird alles wieder gut machen.“

Als Elsbeth nach Hause ging, bot Gustav seine Begleitung an; er wolle die Gelegenheit gleich benutzen, dem Herrn Pfarrer seine Aufwartung zu machen, entschuldigte er sich. — — —

„Der Werner ist ein prächtiger Mensch,“ sprach der Pfarrer am Abend zu seiner Frau. „Ich habe ihn sehr gern und freue mich, daß ich ihn in meiner Nähe habe. Er ist übrigens ein gediegener Theologe. Wie er mir mitteilt, hat er die beste Aussicht, die Pfarre in Burgsdorf zu bekommen, eine schöne Stelle, die ich ihm von Herzen gönne. Da wären wir ja nur zwei Meilen auseinander.“

XV.

„Im schönen Mai, als alle Knospen sprangen.“ O ja, alles grünte und blühte wieder. Es war wieder ein herrliches Leben, da drunten auf dem Lande.

Der Schlosspark stand im herrlichsten Schmuck; das Auge konnte sich an dem saftigen Grün, das der Bonnemont hervorgeraubert hatte, gar nicht sattsehen. Die großen Blumenbeete vor dem Schlosse prangten in bunter Farbenfülle. Die große Fontaine sandte einen silberglänzenden Strahl empor, die Tropfen glitzerten in Regenbogenfarben. Es war ein echter und rechter Maienitag.

Im Schlosse selbst herrschte reges Treiben. Die Gräfin hatte ihre Nachbarn und Freunde von nah und fern eingeladen; sie wollte ihren Einzug in das Schloß mit möglichstem Glanze feiern.

Schon bald nach Tisch trafen zahlreiche Equipagen ein, denen Damen und Herren in eleganter Toilette entstiegen.

Auch die würdige Pfarrersfamilie hatte die Gräfin nicht zu laden vergessen. Sie schätzte die beiden Menschen hoch und verkehrte gern mit ihnen.

Elsbeth trug ein zartes, mattgrünes Kleid; ihr glänzendes, goldiges Haar und der träumerische Ausdruck ihres Gesichts gab ihrer holden Erscheinung einen märchenhaft bestrickenden Reiz.

Gern wäre sie vom Feste zurückgeblieben. Würde sie doch, sie mußte mit Alfred zusammentreffen, aber Melanie hatte alle ihre Entschuldigungen nicht angenommen und sie so eindringlich gebeten, zu kommen, daß sie es nicht abschlagen konnte.

Jedesmal, wenn ein Wagen vorfuhr, schrak Elsbeth zusammen, aber noch immer erschien der nicht, den sie fürchtete, aber nach dem ihr Herz sich sehnte.

Endlich nahte die Equipage des Justizrats. Elsbeth bedte an allen Gliedern, sie hielt sich an der Lehne ihres Stuhles fest und wagte nicht aufzublicken, als die Flügelthüren sich öffneten. Sie erhob das Haupt erst, als sie Melanies Stimme hörte, welche die Justizrätin begrüßte.

„Wo bleibt der Herr Assessor?“ fragte sie etwas ungeduldig.

„Mein Sohn läßt sich entschuldigen; er hatte heute lange auf dem Gericht zu tun und kann erst später nachkommen.“

Elsbeth atmete auf; der gefürchtete Augenblick war noch nicht da; er war um kurze Zeit hinausgeschoben.

Die Gesellschaft unterhielt sich aufs Beste.

Die Gräfin war die lebenswürdigste Wirtin. Jeder war von ihr entzückt.

Die jungen Leute promenierten im Parke.

Elsbeth hatte Clärchens Arm genommen und die beiden Mädchen schritten die große Allee des Schlossparks entlang.

„Man hat Sie ja den ganzen Winter nicht mehr gesehen, Fräulein Walter,“ begann Clärchen. „Ich hörte von Herrn Assessor Dunkelmann, Sie seien krank gewesen.“

„Ich fühlte mich in der That nicht wohl,“ antwortete Elsbeth.

„War der Assessor oft in Ihrem Hause?“ forschte Clärchen weiter. „Ich hörte es von Luise, die schon von Ihrer Verlobung sprach und eigentlich nicht gut auf Sie zu sprechen war.“

„Tante Else,“ rief in diesem Augenblick eine liebliche Kinderstimme, und Edgar, der Sohn der Gräfin, sprang herbei und hing sich an Elsbeths Arm. (Schluß folgt.)

Für die Frauenwelt.

Rücksichten.

Von einem wohlgezogenen Menschen darf verlangt werden, daß er rücksichtsvoll ist. Je aufmerksamer er auf die Reigungen und Gefühle der ihm nahestehenden Personen achtet, desto angenehmer wird er ihnen sein.

Kleine Winke.

Sum Verschmieren rauchender Stubensfen wird folgender Kitt empfohlen: Gleiche Teile Lehm, Salz und Holzasche werden mit soviel Wasser gut durcheinander gerührt, daß ein dicker Teig entsteht.

Ein Stündchen am Plättbrett.

(Nachdruck verboten.)

Zu den unangenehmsten Dingen zählt ein Mann einen lappigen Kragen und eine schlecht geplättete Manschette. Einzig und allein deshalb gibt ja auch so manche Hausfrau diese Plättstücke aus dem Hause.

Wie überall gibt es auch beim Plätten Gegenläse. Ein Kragen kann zu wenig steif, also lappig sein, er kann aber auch übersteif sein. Dann machen sich die Folgen in zu schneller Abnutzung bemerkbar.

Treten wir nun an das Plättbrett heran, um die Arbeit einer tüchtigen Plätterin zu beobachten. Sie hat zunächst ihre Aufmerksamkeit auf das Wasser gelenkt, dessen sie bedarf. Es soll nicht zu heiß sein, aber auch nicht kalt.

Jetzt kann das eigentliche Plätten seinen Anfang nehmen. Hat unsere fleißige Arbeiterin sich nochmals überzeugt, daß jeder Kragen usw. fadengerade liegt, dann wird das tadellos saubere Eisen darauf gerückt.



Abb. 1.



Abb. 2.



Abb. 3.

Das nächste, was mit dem Kragen geschieht, ist, daß die Plätterin ihm seine runde Form gibt. Zu diesem Zweck stellt sie das Eisen mit festem Griff und Druck auf das linke Innenende und zieht den Kragen langsam darunter durch, wobei sie immer das rechte Ende ansieht, bis ihre Hand das Eisen erreicht.

Stehmlegekragen, die augenblicklich so modern sind, werden nicht viel anders als Stehkragen behandelt; es wird bei ihnen zuerst der Bund, dann der eigentliche Kragen vorgenommen. (Siehe Abb. 3.) Die beste Rundung wird erzielt, wenn der Rand zwischen Bund und Kragen etwas feucht gelassen wird.

Damit ist unsere Arbeit vollendet. Es bleibt nur noch übrig, die geplättete Wäsche in einen reinen Korb zu legen und gut überdeckt an einem mäßig warmen, staubfreien Orte aufzubewahren.



Abb. 4.

Küchengeheimnisse.

Sähes und mürbes Fleisch läßt sich leicht weichkochen, wenn man etwa 1/2 Gläschen voll Arrak oder Kognak zugibt. Einen freundlichen Beigeschmack erhält das Fleisch nicht.

Budding von Käse. Die Hausfrau belegt eine kleine, sehr tiefe Schüssel mit gutem Teig, schlägt zwei Eier, fügt 225 Gramm geriebenen Käse hinzu, 8 Gramm Butter und würzt mit Pfeffer und Salz, mischt gut, gießt es in die mit Teig belegte Schüssel und läßt es im Ofen kochen.

Taubendröße. Man nimmt für sechs Personen drei alte Tauben, setzt sie mit Wasser zu, tut Wurzeln, Zwiebel, Petersilie, Pfefferkörner und Salz hinzu und läßt die Tauben langsam weich kochen. Dann vermischt man die Taubendröße mit der nötigen Bouillon, läßt sie nochmals aufkochen und legt vor dem Anrichten das feingehackte Brastfleisch der Tauben und etwas in Wasser und Butter aufgequellten Reis hinein.

Rahmsauce zu Fisch. Einen Teelöffel Mehl vermischt man mit 100 Gramm Butter, drei bis vier Eidottern und vier Löffel saurem Rahm, macht die Sauce mit halb Fischwasser, halb klarem Wasser und dem Saft einer halben Zitrone dünnflüssig und läßt sie unter stetem Rühren bis zum Kochen kommen, aber nicht aufwallen.

Räfenudeln. Man nimmt gleiche Teile Mehl, Röhre in geriebener Form und Butter, etwa 175-225 Gramm von jedem, je nach der erforderlichen Anzahl der Röhren, würzt etwas mit Salz und Pfeffer, formt nun dem Ganzen einen Teig, rollt ihn, schneidet ihn in Streifen und läßt ihn im Backofen gar werden.

Für unsere Jugend.

Mutterliebe.

Halt treu an Deiner Mutter fest Und liebe sie zu allen Stunden; O lieb sie bis zum Lebensrest Mit ihrem Herzen eng verbunden; Schließ fest Dich immer an sie an, Umfasse liebend ihre Hände, Bis einst ihr Ständlein abgetan Und Gott ihr schenkt ein selig Ende.

Freundschaft.

Set auf deiner Hut vor denen, die dir bei nur geringer Bekanntschaft ihre unverlangte Freundschaft und Vertraulichkeit aufdrängen! Zunächst aber weise sie nicht mit Unhöflichkeit ab.

wegen zusammen gefesselt, kommt wirkliche Freundschaft fast gar nicht auf. Spiele keine Rolle unter jungen Gesellschaftern, ja, tue es ihnen, wo du kannst, in der gefälligen Lustigkeit und Fröhlichkeit, die der Jugend wohl ansteht, zuvor! Deine ernsthaften Absichten aber vertraue nur einer gerüsteten Freundin, die erfahrener ist als du, und von der es, weil sie eine von der deineten ganz verschiedene Lebensart einschlägt, nicht wahrscheinlich ist, daß sie deine Nebenbuhlerin sein werde.

Ein Mädchen und ein Knabenspiel.

Wiehchen lauf! In jeder Spielplatzede steht ein kleines Mädchen und in der Mitte ein anderes, das "Wiehchen" genannt wird. Bei den Worten: "Wiehchen, Wiehchen in der Eck!" lachen alle ihre Blöße zu wechseln und zugleich rennt die Mittlere nach einer leeren Ecke, um sie in Besitz zu nehmen, ehe sie von einer andern erreicht wird.

Schattenbilder an der Wand.

Wenn die Abenddämmerung heraufsieht und das Spiel im Freien sein Ende gefunden hat, dann vereinigen sich Alt und Jung gern noch ein Stündchen um die trauliche Lampe. Da wird dann allerhand ernstes gesprochen, munter aber auch Kurzweil getrieben, Rätsel aufgegeben und Händchen erzählt, auch einmal eine Partie Domino gespielt, ein wenig Musik gemacht und so weiter, wie's jeder versteht oder gern hat.



und greifen lassen, um dann an der Wand gar artige Gesichter und Gestalten hervorzurufen. Auf den Bildern hierneben sieht das ganz einfach aus. Ja, das ist es am Ende wohl auch; aber gelernt sein will diese Kunst doch, und zu Anfang geht's doch nicht so nach Wunsch.



Also immer probiert! Das Knabengesicht ist noch am leichtesten nachzuahmen. Wir greifen die nach aufwärts gerichtete Hand so, wie unter Bild es zeigt, halten beide Hände dann zwischen Lampe und Wand, und zwar so dicht an die letztere, daß ein scharfes, dunkles Schattenbild entsteht.



Schwesterlein, das zaubert sie gar Vaters härtiges Gesicht als Schattenbild mit ihren Händen an die Wand. Das gibt dann immer zu lachen. Und das will man ja auch so gern an traulichen Abenden.



Haus, Hof und Garten.

Kalkanstrich der Obstbäume.

Durch den Kalkanstrich entzieht man den Insekten die Schlupfwinkel am Stamm und hemmt oder verhindert das Ausschlüpfen der Larven aus den Eiern. Der Baum erhält durch den Kalkanstrich eine gesunde glatte Rinde, wodurch diese allen äußeren Einflüssen, sowie den Angriffen tierischer und pflanzlicher Feinde besser gewachsen ist. Er tötet die Moose und Flechten und verhindert die weitere Bildung und Entwicklung derselben. Er schützt den Baum vor schädlichen Witterungseinflüssen, z. B. vor Frostschäden (Brandplatten und Frosttrübe) indem an sonnenhellen warmen Wintertagen das Aufsteigen der Säfte verhindert wird. Der Kalkanstrich im Frühjahr bewirkt ein späteres Ausstreifen und Blühen der Bäume. Durch den Kalkanstrich kann man das Ausstreifen und Blühen der Bäume um mindestens 14 Tage hinauschieben (also ein Zurückhalten des Saftes bewirken), wodurch die Gefahr des Erfrierens der Blüte beseitigt ist und manche Ernte gerettet werden kann. Der geeignetste Zeitpunkt für den Kalkanstrich ist im Herbst der Monat November (auch im Dezember kann der Anstrich noch erfolgen, wenn kein Frostwetter herrscht), im Frühjahr einige Wochen vor Beginn der Vegetation. Zur Herstellung der Flüssigkeit ist nur frisch gelöschter Kalk zu verwenden, etwa 4 bis 5 Kilo auf je 100 Liter Wasser, mit einem Zusatz von 1/4 Kilogramm Kupfervitriol. Dem Kalkanstrich im Herbst muß eine gründliche Reinigung der Bäume vorausgehen. Man bedient sich hierbei des Baumtragers, auch Baumkharre genannt, sowie einer Stahlstrahlbürste. Ein Abbürsten mit der Stahlstrahlbürste erfüllt bei jährlicher Reinigung und bei jungen Bäumen vollkommen den Zweck. Nicht allein der Stamm, sondern auch sämtliche Äste und Zweige werden angestrichen, soweit es nur eben geht und kleinere Zweige, sowie Fruchtstruten dies nicht verhindern. Mit einer Handspritze, wie sie auch zum Auftragen von Kupferkalk oder Kupferkalkbrühe gebraucht wird, bespritzt man dann den oberen Teil und das kleine Geäst des Baumes.

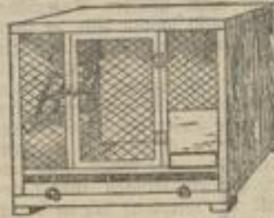
Baumstütze.

Junge Bäume bedürfen eines Schutzes gegen Wind und Wetter. Damit sie nicht entwurzelt werden, wird ihnen in der Regel meistens ein Pfahl beigegeben, an dem sie dann mit einem Stroh- oder Bastband befestigt werden. Steht ein junger Baum an exponierter Stelle, wo der Sturm sein tollstes Wesen mit ihm treiben kann, so genügt ein einzelner Pfahl in den wenigsten Fällen. Dann empfiehlt es sich, dem Baume einen Halt zu geben, wie er auf unserer Abbildung dargestellt ist. Statt eines Pfahles sind dann drei tief in die Erde geschlagen, und oben sind sie mittels dreier Querbretter oder Latien verbunden. Der Baum wird an einer der Querbretter befestigt, aber — wohlgemerkt! — derart, daß die Baumrinde sich nicht an dem Holz reiben kann. In diesem Zweck wird ein Bast, Seil, Leder oder dergleichen zwischen Latte und Stamm gelegt und dann der Baum im Kreuzverband mit der Latte verbunden. Es muß schon sehr starkes Unwetter herrschen, wenn einem solchen Baume vom Sturm Schaden zugefügt werden sollte. Der dreifache Pfahl um den Baum gestattet auch, ihm durch Anlegung einer sogenannten Drahtmaschenhose einen sicheren Schutz gegen Bildwerber zu geben. Das Maschennetz wird dann etwa 1 1/2 Meter hoch um den Baum herum an die Pfähle genagelt.



Der Kaninchenstall.

Die Kaninchenzucht ist in sehr vielen Fällen deshalb nicht rentabel, weil es den Tieren an Licht und Luft fehlt, weil die Stallungen dunkel, feucht und eng sind. Das Kaninchen verlangt aber dieselbe sorgfältige Behandlung wie andere Tiere. Es muß also auch eine gesunde Wohnung haben. Unser Bild zeigt einen Kaninchenstall, der den Ansprüchen des gewissenhaften Züchters entspricht. Er ist aus einer Kiste gefertigt, mit einer Raufe versehen, hat eine Tür und ein herausziehbares Brett. Letzteres ermöglicht die tägliche Reinigung des Stalles. Die Drahtmaschenwand der vorderen Seite gestattet dem Licht vollen Zutritt. In dem Behälter können zwei oder drei Tiere, auch eine Mutterbäbin mit ihren Jungen, Platz finden. Es ist angängig, mehrere solche Ställe neben- und übereinander zu stellen. Dann ist aber für den Abfluß des Urins zu sorgen, was am besten durch einen Abflussskanal an der Hinterwand geschieht. Jedenfalls dürfen die Tiere der unteren Ställe nicht durch die Inlassen der oberen belästigt werden. Der Raum, in dem diese Einzelställe Aufnahme finden, braucht gegen Kälte nicht geschützt zu werden, wenn nur in die Käfige genügend Streu hineingegeben wird. Kaninchen vertragen überhaupt mehr Kälte, als mancher Züchter annimmt, der dann in den Fehler verfällt, seine Kaninchen zu verweichlichen.



Beim Einschlachten handelt es sich in der Hauptsache um Schweine. Ist das geschlachtete Schwein erkaltet und zerlegt, so kann man aus Einspäßen gehen. Das Einspäßen oder Böfeln des Fleisches geschieht teils als Vorbereitung zum Räuchern, teils auch für sich allein. Als Böfellsalz wird ein Gemisch von Kochsalz und Salpeter und eventuell noch Sauer verwendet. In der Regel verwendet man größere Böfelfässer. Als praktisch erweisen sich die mit einem Deckel und einer Schraube versehenen, doch darf kein gewalttätiger Druck auf das Fleisch ausgeübt werden. Der Boden des Fasses wird mit einer Lage Salz bestreut. Dann legt man jedes Stück mit einer Beigabe von Salpeter leicht ein, legt die Schinken mit der Schwarte nach unten, packt die kleinen Stücke recht fest dazwischen, den Speck (mit der Schwarte nach unten) oben auf, und läßt das Fleisch zwei bis drei Tage stehen. Unterdes kochte man eine Böfellate und gesehe sie erkaltet über das Fleisch. Auf 50 Kilogramm Fleisch nehme man ungefähr 17 Liter kochendes weiches Wasser, vermische es mit 4 Kilogramm Kochsalz, 375 Gramm Kandiszucker und 100 Gramm Salpeter. Die Salzfase muß so gesättigt sein, daß sie ein Ei trägt. Der Salpeter gibt zwar dem Fleische eine hübsche rote Färbung, der menschlichen Gesundheit ist er aber nicht besonders zuträglich, weshalb man ihn nur in mäßigen Mengen verwenden darf. Beim Böfeln ist von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob auch die oberen Fleischstücke mit Böfellate bedeckt sind, sonst ist diese nachzugeben. Soll das Fleisch geräuchert werden, so können kleinere Fleischstücke schon nach zwei Wochen, Speckstücken nach etwa drei Wochen, Schinken je nach Größe nach vier bis sechs Wochen herausgenommen werden. Sie werden dann von allem anhaftenden Salze und von der Lake durch Abwaschen gereinigt, dann sorgfältig mit einem Tuch abgetrocknet. Zum Gemische als Koch- oder Brat-Böfelfleisch kann das Fleisch schon früher benutzt werden. Auch hierzu ist ein Abwaschen mit Wasser oder ein längeres Auswässern, wenn der Salzeisgeschmack zu stark ist, nötig.

Das Hauschlachten.

Beim Einschlachten handelt es sich in der Hauptsache um Schweine. Ist das geschlachtete Schwein erkaltet und zerlegt, so kann man aus Einspäßen gehen. Das Einspäßen oder Böfeln des Fleisches geschieht teils als Vorbereitung zum Räuchern, teils auch für sich allein. Als Böfellsalz wird ein Gemisch von Kochsalz und Salpeter und eventuell noch Sauer verwendet. In der Regel verwendet man größere Böfelfässer. Als praktisch erweisen sich die mit einem Deckel und einer Schraube versehenen, doch darf kein gewalttätiger Druck auf das Fleisch ausgeübt werden. Der Boden des Fasses wird mit einer Lage Salz bestreut. Dann legt man jedes Stück mit einer Beigabe von Salpeter leicht ein, legt die Schinken mit der Schwarte nach unten, packt die kleinen Stücke recht fest dazwischen, den Speck (mit der Schwarte nach unten) oben auf, und läßt das Fleisch zwei bis drei Tage stehen. Unterdes kochte man eine Böfellate und gesehe sie erkaltet über das Fleisch. Auf 50 Kilogramm Fleisch nehme man ungefähr 17 Liter kochendes weiches Wasser, vermische es mit 4 Kilogramm Kochsalz, 375 Gramm Kandiszucker und 100 Gramm Salpeter. Die Salzfase muß so gesättigt sein, daß sie ein Ei trägt. Der Salpeter gibt zwar dem Fleische eine hübsche rote Färbung, der menschlichen Gesundheit ist er aber nicht besonders zuträglich, weshalb man ihn nur in mäßigen Mengen verwenden darf. Beim Böfeln ist von Zeit zu Zeit nachzusehen, ob auch die oberen Fleischstücke mit Böfellate bedeckt sind, sonst ist diese nachzugeben. Soll das Fleisch geräuchert werden, so können kleinere Fleischstücke schon nach zwei Wochen, Speckstücken nach etwa drei Wochen, Schinken je nach Größe nach vier bis sechs Wochen herausgenommen werden. Sie werden dann von allem anhaftenden Salze und von der Lake durch Abwaschen gereinigt, dann sorgfältig mit einem Tuch abgetrocknet. Zum Gemische als Koch- oder Brat-Böfelfleisch kann das Fleisch schon früher benutzt werden. Auch hierzu ist ein Abwaschen mit Wasser oder ein längeres Auswässern, wenn der Salzeisgeschmack zu stark ist, nötig.

Älterei.

Die Größe der Europäer. Die anthropometrischen Arbeiten in Europa sind in stetigem Fortschritt begriffen und gestatten allmählich neue Gesichtspunkte und Zusammenhänge zu erkennen. Eine wertvolle Zusammenstellung der durchschnittlichen Körpergröße hat Deniker in einer von der französischen Vereinigung herausgegebenen Abhandlung veröffentlicht. Im allgemeinen ergeben die Tabellen, daß die Bevölkerung mit der größten durchschnittlichen Körpergröße an der Nord- und Ostsee, auf den britischen Inseln, in Skandinavien, Finnland und Estland zu finden ist. Deniker bezeichnet diese Gruppe, die gleichzeitig langschädelig ist und helles Haar hat, als nordische Rasse. Ein anderes Gebiet großer Bevölkerung erstreckt sich quer durch den Balkan nach Zentraleuropa, etwa bis gegen Tirol hin, und ein drittes liegt im Kaukasus. Diese letzteren Gruppen sind dreischädelig und stellen wahrscheinlich eine Rasse dar, die gegen Ende der Eiszeit nach Europa kam und dem anatolischen Hochland entstammt. Deniker bezeichnet sie als adriatische oder dinarische Rasse. Geringe Körpergröße waltet in zwei großen Zentren vor. Das eine hat breitshädelige Bevölkerung und liegt in Rußland, das andere mit langschädelligen Bewohnern umfaßt Italien und die Iberische Halbinsel. Die erstere Gruppe wird als orientalische Rasse bezeichnet, die letztere als Mittelmeer- oder iberische Rasse. Deniker teilt sie in zwei Unterabteilungen hinsichtlich der Größe. Wo der Durchschnitt 165 Zentimeter übersteigt, nimmt er eine Zugehörigkeit zu der atlantischen Rasse an. Wo er unter diesem Maße bleibt, spricht er von der Iberio-Insular-Rasse. Der Rest der europäischen Bevölkerung ist von mittlerer Statur.

Rätsellecke.

Rätsel:

Im Rheinland eine blühende Stadt;
Ihr Name sechs der Zeichen hat.
Wird eins getrichen (der Rest verfehlt), —
Es ist ein Fluß in Frankreich jetzt.
Noch eins; so heißt gar manche Dame,
Noch eins; von einer Göttin der Name.
Noch eins; es sagt dir was vom Land.
Noch eins; ein simpler Konsonant.

Bilderrästel.



Auflösungen aus letzter Nummer.

Rästel: E.
Bilderrästel: Kurovordruff.
Jugend: Hochmut.

Redaktion, Druck und Verlag von L. Laub, Altensteig.

Altensteig.
Empfehle mein großes Lager in

Pelzwaren aller Art
als: **Muffe, Barett's, Kragen**
für Herren und Damen, sowie

Kinder garnituren ganz billig
Pelzkappen für Herren und Knaben

erner

Hüte u. Mützen
in bekannt großer Auswahl
in allen Farben und Fassonen
vom kleinsten bis zum größten zu billigsten Preisen.

Chr. Schmid, Kürschner.
Kaufe zu den höchsten Preisen Marder-, Füchse-, Iltis-,
Otter-, Hasen- und Kanarienvelle.

Reparaturen
aller in mein Fach einschlagenden Artikel werden schnell und billig
ausgeführt, hauptsächlich das Putzen von Hüten.

Altensteig-Stadt.

Herbstkontroll-
Versammlung
am 17. Nov. d. J., nachmittags
1/2 1 Uhr in der neuen Turnhalle
beim Stadtpark.

Näheres siehe oberamt. Bekannt-
machung vom 21. Okt. 1908, Ge-
sellschaft Nr. 253 und Anschlag
am Rathaus.

Den 14. Nov. 1908.
Stadtschulth.-Amt:
Welter.

Altensteig.
Ein tüchtiger und ein jüngerer

Arbeiter
kann sofort eintreten bei
Karl Maier, Schuhmacher.

Altensteig.
5 Stück

Vorfenster
hat zu verkaufen
Manter Häbler Wtw.

Jäger! **Jäger!**

Neu aufgenommen habe ich den Artikel Jagdgewehre u.
empfehle in hochfeiner Beschaffenheit mit Garantie für
gute Schussleistung bei grosser Auswahl:

gewöhnliche Centraldoppelflinten
Scott
Roux
Scott
Roux
Selbstspannerdrillinge
Selbstspanner Pirschbüchsen

Auch in

Zimmerflinten
ist wieder grosse Sendung eingetroffen.

Karl Henssler senior
Inh.: Heinr. Henssler, Altensteig.



Grömbach.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer ehelichen Verbindung beehren wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte auf

Dienstag, den 17. November ds. Js. in das Gasthaus zum „Löwen“ hier

freundlichst einzuladen.

Philipp Dietele

Sohn des
Georg Dietele, Bauers
hier.

Marie Klais

Tochter der
Margarete Klais, Spezeri-
handlung hier.

Kirchgang 11 Uhr.

Wir bitten, dies statt jeder besonderen Einladung entgegennehmen zu wollen.

15 000 Mark

Mündelgelder gegen doppelte hypoth. Sicherheit in 1 oder mehreren Posten anzuleihen.
Schätzungsurkunden erbeten an

Bezirknotar Anisell
in Pfalzgrafenweiler.

Besenfeld.

Anwesen-Verkauf.

Im Wege der Zwangsversteigerung kommen die Grundstücke des **Gottlieb Witzmann, Dienstknecht von Schorrental:**



Geb. Nr. 69 1 a 49 qm Wohnhaus mit Scheuer, Stallung und Hofraum im Schorrental, geschätzt zu 1200 Mk.

Parz. Nr. 552 33 a 67 qm Gemüsegarten, Ader, Wiese und Lede im Schorrental, geschätzt zu 400 Mk.

am **Donnerstag, den 19. Nov. 1908**
vormittags 11 Uhr

auf dem Rathaus in Besenfeld meistbietend zum Verkauf.
Es findet nur dieser eine Termin statt. Das Bargebot ist gering.
Kaufsliebhaber sind eingeladen.
Den 11. November 1908.

Kommissär Anisell.

Pfalzgrafenweiler.

Rindvieh- und Schweinemarkt



am **Dienstag, den 17. Nov. d. J.**

genehmigt durch Erlaß der R. Kreisregierung am 30. Juli 1908, wozu hiemit eingeladen wird.

Gemeinderat.

Göttelzingen.

Wald-Verkauf.

Aus dem Nachlaß des verstorb. **Michael Schaible**, früheren Anwalts in Echernbach, bringen die Erben desselben dessen auf hiesiger Markung gelegenen Wald, nämlich

Parz. Nr. 436 1 ha 42 a 62 qm
Nadelwald im Fußmäderwald
am **Samstag, den 21. Nov. d. J.**
nachmittags 1 Uhr

im Rathaus hier im öffentlichen Aufsteich zum Verkauf und würde bei annehmbarem Angebot der Zuschlag sofort erfolgen.

Kaufsliebhaber sind eingeladen.
Den 12. Novbr. 1908.

Schultheiß Schumacher.

Hornberg.

Kalbin

Eine hochtrachtige
hat zu verkaufen
Joh. Gg. Zeeger,
Baumwart.

Gompelscheuer.

Ein tüchtiger, nüchternes

Pferde-Knecht

findet dauernde Beschäftigung bei
Girrbach, Sägewerk.

Entlaufen

ist mit mein

Hund

(Ulmer Dogge Kreuzung)
besondere Kennzeichen weiße Brust
und weiße Pfoten.
Um Rückgabe, gegen Belohnung
bittet

Karl Gänhle Wäder
Altensteig.

Altensteig.

Suppen- und Gemüsewädel
empfiehlt stets frisch
Conditorei Hecky.

Altensteig-Stadt.

Schlagraum-Verkauf

am **Montag, den 16. ds. Mts.**
aus Stadtwald Hagwald Abt. 5
mittl. Hagwald:

7 Lose Durchforstungs-(Stren)Reis.

Zusammenkunft vormittags 10 Uhr
auf dem Nahlthalensträßchen in
Abt. 5.

Den 14. November 1908.

Stadtschulth.-Amt:
Welter.

Zuche tüchtige

Mitarbeiter

in jedem Ort für die Württ. Privat-Kranken- und Sterbefälle G. D. No. 60 zu Stuttgart gegen hohe Provision.

Die Kassenstelle Altensteig
Friedrich Meinger,
Cigarrengeschäft.

Altensteig.

Wollene

Strickgarne

prima Qualität
Frauenstrümpfe und
Socken
Kinderstrümpfe
Anstricklängen
wollene und baumwollene
Korsettschoner
sowie
Kinder-Mittel

empfiehlt
Kathr. Dengler.

Auch im

Stricken

hält sich stets bestens empfohlen
die Obige.

Altensteig.

Christian Krauss

Bis auf Weiteres.

Bei Bareinkäufen von Mark 10.— an

Extra-Vergütung

auf

Kleider- und Blusen-Stoffe

Flanelle, Leinen u. Baumwollwaren, Wolldecken aller Art,
Bett-Lücher, Ueberwürfe, Tischdecken, Säuserstoffe,
Vorlagen, Hauben, Lächer, Hemden, Hosen etc.

Schürzen etc.

Reste besonders billig.

Totenkränze
Totenbouquets
Sterbkleider
Sterbkissen
Schleifen
Schleier, Armflor
Hutflor

empfiehlt billigt

Fr. Adrion Witwe.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, 15. Novbr. 1908.
Erntedankfest. 9 Uhr Predigt
2. Tim. 1, 8-14. Christenlehre
fällt aus. Opfer für den Not-
standsfonds der Zentralleitung des
Wohltätigkeitsvereins. Nachmit-
tagsgottesdienst fällt aus.

Methodisten-Gemeinde.

Sonntag vorm. 9 1/2 Uhr Predigt.
12 Uhr Sonntagschule, ab. 8
Uhr Predigt.

Fruchtpreise.

Altensteig-Stadt.

Schranzenzettel vom 11. Nov. 1908
Neuer Dinkel . . . 8 50 8 35 8 20
Faber 9 80 8 28 7 85
Gerste 10 — — —
Weizen 11 50 — —
Roggen 12 — 11 50 11 —

Virtualienpreise:

1/2 Mg. Butter 80 Pfg.
2 Eier 15 Pfg.



Linien-Städt. u. gewerbl. Oberaufsicht stehende, Februar 1898 gegründete
Württembergische Bauhschule

in **Wildberg**
 (Schwarzwald)

Hoch- und Tiefbau-Abteilungen.
 Meisterkurse. — Prospekte kostenfrei. Zum
 Eintritt genügen Volksschulkenntnisse.
 Unterrichtsbeginn im Nov. u. im März j. S.

Rechtsanwalt Zeller

in **Nagold**

zugelassen beim kgl. Landgericht Tübingen hat vom 10. d. S.
 Mtö. an sein

Bureau in dem Hause Bahnhofstr. Nr. 387
 gegenüber dem kgl. Amtsgericht. Telefon Nr. 59.

Liegender **Löwen-Tabak** Einhorn-Tabak

ist nur dann echter
 Böniger-Tabak, wenn das
 Paket die Unterschrift trägt:
Arnold Böniger in Duisburg
 am Rhein.

Neueste Erfindung!
 Nervenberuhigende Zigarren und Zigaretten!

Näheres gratis und franco durch Verlag Erfolg, S. m. b. H.
 Berlin-Friedenau.

Sparsame Frauen
 stricken nur Sternwolle



Drangestern } beste
 Blaustern } beste
 Rotstern } beste
 Violetstern } beste
 Grünstern } beste
 Braunstern } beste

Sternwollen!

... sind die besten...
 Norddeutschen Wollkämmerei und
 Kammgarnspinnerei in Bahrenfeld.
 Sie haben in den meisten Geschäften, wo nicht erhalte-
 lich, stellt die Fabrik Direktion u. Handlungen nach.

Wünschen Sie

eine Stellung zu besetzen
 eine Stellung zu erlangen

ein Geschäft zu verkaufen
 ein Geschäft zu kaufen

Suchen Sie

zu verkaufen oder
 zu kaufen

so inserieren Sie
 mit gutem Erfolge im

„Schwarzwälder Sonntagsblatt“.

Amateur-Photographen

beziehen Ihren Bedarf am vorteilhaftesten aus der Handlung photograph.
 Artikel von

C. Hollaender, Nagold

Galverstr. Platten, Papiere, Postkarten (matt und glänzend), Kartons
 Albums, Chemikalien, Laternen, Copierrahmen, Schalen etc. zu Fabrik-
 preisen stets auf Lager. Apparate, Stativ etc. jeder Firma werden zu
 Katalogpreisen schnellstens geliefert.
 Schaufenster in Altensteig in der Bahnhofstraße.

Nagold.

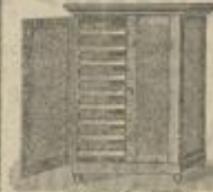
Praktische

Obst-Ständer

offen und verschlossen

empfiehlt

Martin Koch, Möbelschreinerei.



Reichhaltige te
 Auswahl

Zigarren und Zigaretten

empfiehlt billigst
C. W. Lutz Nachf.

Fritz Bühler jr.
 Altensteig.

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das **Washmittel** der **Zukunft!**

Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche!

Garantiert chlorfrei und unschädlich

Millionenfach erprobt

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf**



In gänzlich neuer Bearbeitung
 erscheint gegenwärtig:

130000
 Artikel

Meyers
 Kleines

6000
 Selten

Konversations-Lexikon

Siebente Auflage

520
 Tafeln

o Halblederbände
 zu je 12 Mark

110
 Karten

Leipzig und Wien
 Bibliographisches Institut

Freudenstadt.

Jul. Beck

Promenadepplatz
 Spezialhaus für

Zigarren u. Zigaretten
 en gros und en detail.

Verkauft von
 800 St. an
 franco.



Mil-Opera

die vollkommene Sing-
 Maschinerie und Sprech-
 maschine. Kataloge gratis
Bequemste
Katenzahlung
 Das Jacob sen. Berlin, 1. u. 2.
 Friedrichstr. 9



Sie

werden sehr elegant aussehen,
 wenn Sie die vorzögl. Favorit-
 schnitte benutzen. Leicht im Ge-
 brauch, sehr modern u. preisw.
 Anleitung durch das grosse Favorit-
 Moden-Album (nur 70 Pf. fr.) und
 das Jugend-Moden-Album (50 Pf.
 fr.) von der Verkaufsstelle d. Firma
 oder wo nicht am Platz, direkt von
 der Internationalen Schnittmanu-
 faktur, Dresden - N. 8.

Wer

sich oder seine Kinder von

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschlei-
 mung, Rachentatar, h, Krampf-
 und Reizhusten befreien
 will, kaufe die ärztlich
 erprobt und empfohlenen

Kaiser's

Brust-Caramellen
 (feinschmeckendes Malzextrakt)

5500 notariell beglaubigte
 Zeugnisse hierüber.

Paket 25 Pfg. Dose 50 Pfg.
Kaiser's Brust-Extrakt
 Flasche 90 Pfg.

Zu haben bei:
Friedr. Flaig
 in Altensteig.

